Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 5 (1964)

Heft: 11

Artikel: Senegal : ein Afrika-Sozialismus ohne Lenin

Autor: Tickle, Ian

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1076660

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Senegal: Ein Afrika-Sozialismus ohne Lenin

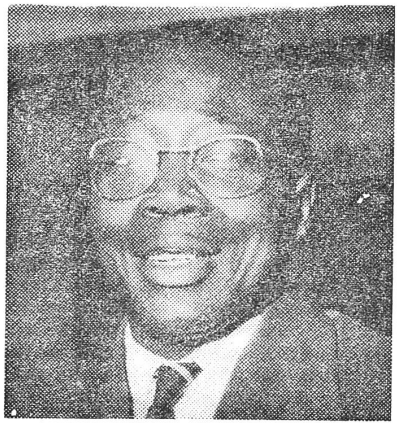
von Ian Tickle

Senegal, ein westafrikanisches Küstenland, von dem man nicht viel spricht, ist politisch wichtig. Es zeigt eine gangbare Alternative zum Weg Ghanas oder Malis, um das Ziel eines afrikanischen Sozialismus zu erreichen. In seiner Serie über westafrikanische Staaten räumt deshalb unser «Swiss Press Review»-Redaktor diesem Land eine besondere Stellung ein.

Als Ghana 1957 unabhängig wurde, betrachtete man diese kleine britische Ex-Kolonie als Hoffnung Afrikas. Doch ihr Führer brachte den Nkrumahismus: die Verbindung einer Linksdiktatur mit der Anbetung des «Erlösers» Kwame Nkrumah.

Heute sind fast alle afrikanischen Staaten unabhängig. Ausser im Süden und in einigen Enklaven ist der Kolonialismus verschwunden. Dennoch herrschen politische Unsicherheit und Verwirrung von beträchtlichem Ausmass. Was manchen Führern wichtig scheint, sind persönlicher Stil und Palastrevolutionen; die dringlichen Erfordernisse wirtschaftlicher Entwicklung werden als zweitrangige Angelegenheit betrachtet. Nötig wäre das Zusammenwirken von wirtschaftlichem und administrativem Fortschritt, das gute Beispiel der massgebenden Männer und ein Ziel, das zum Streben anreizt und das Streben lohnt.

So braucht Afrika nach Ghana eine neue Hoffnung. Und diese Hoffnung könnte heute das Senegal von Leopold Sédar Senghor sein.



Sédar Senghor

(Staatsmann und Poet dazu.) Präsident der Republik Senegal. Geboren 1906 in Joal (Westen Senegals). Mittelschule in Dakar, dann in Paris, wo er auch sein Literaturstudium absolviert. Lehrtätigkeit in französischen Mittelschulen (1935 in Tours, 1938 bis 1944 in Paris) verbindet er mit dichterischer und literarischer Arbeit.

Seine politische Karriere beginnt nach dem Zweiten Weltkrieg. 1948 gründet er den «Bloc Démocratique Sénégalais (BDS), dessen treibende Kraft er bis 1956 bleibt. 1957 wird er Mitbegründer der Convention Africaine. Von 1946 bis 1958 ist er Abgeordneter im französischen Parlament, 1955 bis 1956 Staatssekretär und 1959/60 ministre-conseiller der französischen Regierung.

Im Senegal ist er 1959/60 Abgeordneter der Nationalversammlung. Gleichzeitig präsidiert er die Bundesversammlung der Mali-Föderation (die von 1959 bis 1960 zwischen Senegal und Sudan bestand). Am 5. September 1960 wird er zum Präsidenten der Republik gewählt und am 1. Dezember 1963 in seinem Amte bestätigt.

Parallel zu seiner politischen Tätigkeit hat Senghor sein schriftstellerisches Werk weitergeführt und wurde dieses Jahr mit einem internationalen Preis für Dichtung ausgezeichnet.

Einmal kein Fehlstart

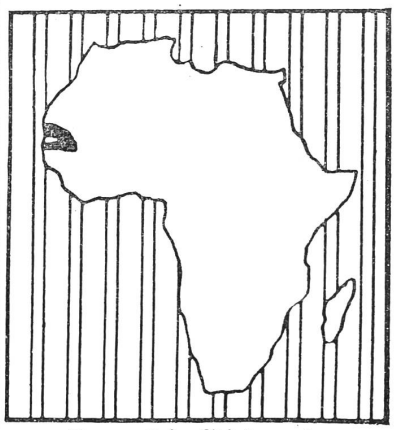
Es gibt eine Anzahl guter Gründe, warum dieser kleine Drei-Millionen-Staat, dessen Rückständigkeit nicht weit vom Kontinentsdurchschnitt liegt, eine einigende Wirkung auf Afrika ausüben kann. Senegal ist erst seit 1960 unabhängig. Die ersten Jahre seiner Existenz hat es darauf verwendet, sein Haus in Ordnung zu bringen, klare Vorstellungen über sein Bestehen im internationalen Rahmen zu gewinnen und sich auf die Zukunft vorzubereiten. Bis anhin hat es kaum über seine Grenzen hinausgewirkt. Und doch hoffe ich zu zeigen, dass die Keime einer umfassenden afrikanischen Politik hier zu finden sind. Mehrere Indizien lassen darauf schliessen, dass nach so vielen Fehlstarts hier etwas richtig in Gang gekommen ist. Grundlagen dieser Entwicklung sind die Négritude — die Entdeckung einer kontinental verstandenen afrikanischen Persönlichkeit, die weder auf westliche noch auf östliche Importe aus Europa angewiesen ist — und ihre sinngemässe praktische Anwendung, ein wirklich afrikanischer, nichtmarxistischer Weg zum Sozialismus.

Nun haben sowohl die Idee der Négritude als auch ihre gesellschaftliche Ausprägung trotz ihrer kontinentalen Geltungsmöglichkeit beide ihre Wurzeln in Senegal und seiner Geschichte. Betrachten wir also zunächst diese.

100 Jahre Emanzipationsvorsprung

Senegal ist von den Ländern des tropischen Afrikas Europa am nächsten, und das hat sich bestimmend ausgewirkt. Es war auch das erste afrikanische Land, das von Frankreich kolonisiert wurde, und es hat während der ganzen französischen Kolonialzeit Vorzugsbehandlung genossen. Die Daten liegen selbst für Westafrika erstaunlich weit zurück. 1445 — ein halbes Jahrhundert, bevor Kolumbus Amerika entdeckte — segelten die ersten Europäer in die Mündung des Senegal-Stroms. Die Stadt St. Louis wurde 1659 gegründet. Wohl war sie dann viele Jahre lang weit eher ein Streitobjekt europäischer Mächte als ein Ausgangspunkt zur Erforschung Afrikas, aber das hinderte die Franzosen nicht daran, in regelmässigen und mehr oder weniger freundlichen Kontakt mit der Bevölkerung Senegals zu kommen. Das sollte später seine Auswirkung haben. Die Einwohnerschaft von St. Louis spielte sogar eine kleine Rolle in der französischen Revolution, als sie 1789 für die Aufhebung der Sklaverei plädierte. 1848 — wiederum unglaublich früh — war Senegal in der französischen Nationalversammlung vertreten. Der erste schwarze Abgeordnete wurde dann Blaise Diagne, der zwischen 1914 und 1934 verschiedentlich Stellvertretender Kolonialminister in Paris war. Auch im Lande selbst machte sich die Emanzipation früh bemerkbar. Mit St. Louis wurden aus Gorée, Rufisque und Dakar die sogenannten «quatre communes» gebildet, denen bereits im 19. Jahrhundert eine gewisse Eigenverantwortung in der Gemeindeverwaltung zugestanden wurde. Man bedenke dabei, dass in den andern französischen Afrika-Territorien demokratische Institutionen dieser Art erst nach dem Zweiten Weltkrieg aufkamen.

Seit der Revolution bekannte sich die französische Kolonialpolitik offiziell zum Grundsatz der Assimilation. Das hiess, dass jeder Einwohner der Kolonien unter gewissen Bildungs- und Erziehungsvoraussetzungen französischer Bürger mit den gleichen Rechten werden konnte, wie sie im Mutterland garantiert waren. Das war bis zur aufkommenden These der staatlichen Unabhängigkeit seit dem Machtantritt de Gaulles 1958 jedenfalls die amtliche Lesart. Nur blieb sie, in ihrem praktischen Ausmass jedenfalls, eine reine Fiktion. Aber mit einer Ausnahme: Senegal. Hier waren schon 1865 zehn Prozent der Einwohnerschaft französische Bürger, wogegen die entsprechenden Zahlen in andern französischen Territorien noch bis nahe an die Mitte unseres Jahrhunderts nur in die Hundert gingen. So brachte die Assimilation den Afrikanern in den Küstenstädten Senegals viel früher als ihren Brüdern anderswo politisches und soziales Bewusstsein. Das sollte eine sehr be-



Senegal in Stichworten

Fläche: 197 161 Quadratkilometer.

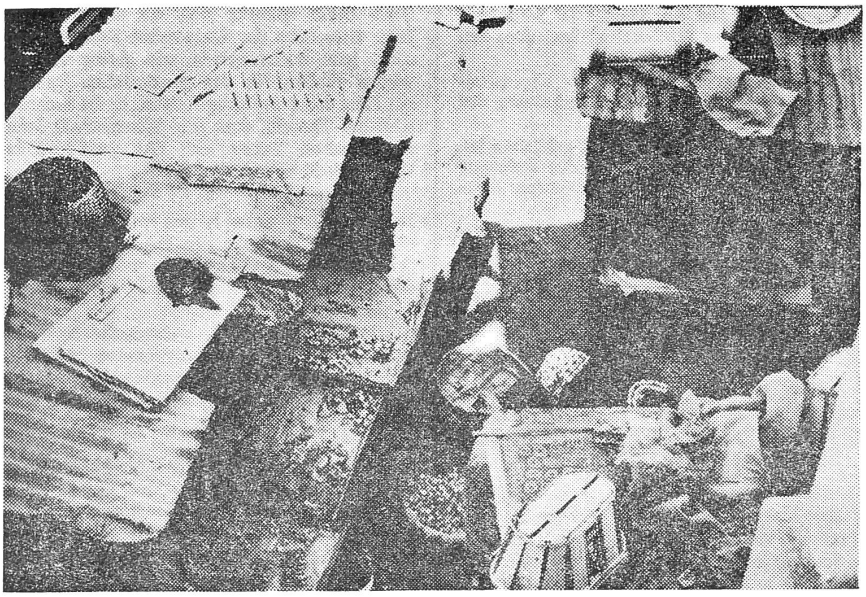
Einwohner: 3 Millionen.

Bevölkerung: Sudanneger (Wolof, Serer, Tukuler). Die europäische Minderheit umfasst grossteils Franzosen.

Sprachen: Französisch (Staatssprache), Sudan-Dialekte.

Wirtschaft: Ackerbau und Viehzucht dominieren. Erdnüsse und Produkte daraus bilden das wichtigste Exportgut. Bedeutende Vorkommen von Aluminiumphosphat. Die Hauptstadt Dakar ist ein wichtiger Hafen (4000 Schiffe jährlich).

Staatsform: Als 1960 die Mali-Föderation mit Sudan (heute Mali) auseinanderbrach, blieb Senegal im Unterschied zu seinem Ex-Partner in der Communauté. Republik mit Einkammerparlament.

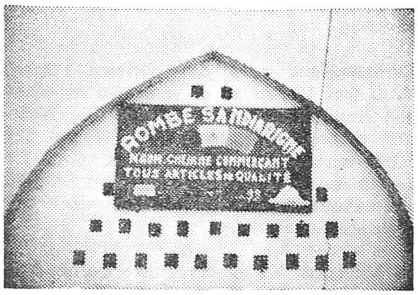


Auf den Marktständen werden neben den Erdnüssen (auch ein Hauptexportgut) Tomaten, Paprika, Bananen, Orangen verkauft.

trächtliche Auswirkung auf das Denken von Männern, wie Lamine Gueye und Senghor, haben.

Weiss und Schwarz sind gleich daheim

In diesem Zusammenhang möchte ich noch auf etwas weiteres hinweisen. Schon immer lebten in Senegal mehr Franzosen als in irgendeiner andern französischen Kolonie. Dakar ist die einzige westafrikanische Stadt mit einer grösseren französischen Gemeinschaft (über 40 000 unter den 380 000 Einwohnern), die nicht hauptsächlich mit der Verwaltung beschäftigt ist. Diese Franzosen fühlen sich als normale Angehörige der städtischen Gemeinschaft. Vielen von ihnen legte ich die Frage vor: «Denken Sie von Dakar als dem Zentrum Ihrer Welt, so wie Pariser von Paris und Londoner von London denken?» In vielen Fällen war die Antwort: «Ja.» Tausende von Franzosen aller sozialen Schichten sind in Dakar daheim. In allen andern französischen oder britischen Ex-Kolonien meinen die Weissen England oder Frankreich, wenn sie «daheim» sagen. In Dakar ist das nicht der Fall. Gewiss sehen die Senegal-Franzosen einer Reise nach Paris genauso entgegen, wie es ein Provinzfranzose tut, aber sie empfinden zum Beispiel kaum das Bedürfnis, nach Frankreich zurückzukehren, «um dort zu sterben». Die gegenwärtige Regierung Senegals beabsichtigt wohl eine allmähliche Reduktion der europäischen Bevölkerungsteile im kommenden Jahrzehnt, doch das entspringt dem praktischen Bedürfnis, den ausgebildeten Senegalesen mehr Möglichkeiten zu verschaffen, und ist eher ein Beitrag zum guten Einvernehmen zwischen den Rassen als umgekehrt.



Plakat auf einem «Souk» (Laden) in Kaolack.

Ausgeglichene Stammesverhältnisse

Senegals Gesellschaft ist wie in jedem afrikanischen Land eine Stammesgesellschaft. Aber kein Stamm weist eine erdrückende Mehrheit auf (die Wolof als grösste Gruppe machen 35 Prozent der Bevölkerung aus), ein Faktor, der die Stammesbeziehungen günstig gestaltet. Fula, Serer, Tukuler, Diola und Mandingo leben untereinander und mit den Wolof friedlich zusammen. Ehen zwischen Angehörigen verschiedener Stämme sind zwar nicht häufig, kommen aber vor und werden im Unterschied zu den meisten afrikanischen Gebieten nicht als Verstoss gegen die gute Etikette betrachtet. Die meisten Senegalesen sind Mohammedaner; doch volle Religionsfreiheit ist nicht nur gesetzlich gewährleistet, sondern auch traditionell begründet. Ein Beispiel für die bestehende Toleranz kann Präsident Senghor selbst abgeben: er ist weder Moslem noch Wolof, sondern Katholik und Serer — und seine Frau ist Französin. Ein Senegalese im Ausland wird sich als Senegalese und nicht als Wolof oder Fula bezeichnen, und das eben auf Grund der Geschichte seiner langen Verbindung mit Frankreich. Ein Beispiel dafür führte der frühere französische Kolonialverwalter Robert Delavignette an. In seinem Buch «Freiheit und Autorität in Französisch-Westafrika» beschreibt er eine Afrikanergruppe in Bobo Doulasso am Obervolta, weit von Senegal weg im Innern Afrikas, und berichtet:

«Interessant ist der Fall des Senegalesen, der ein Senegalese und nur das ist. Da haben Sie einen Mann, der nicht länger von seinem Stamm, sondern von seiner Kolonie gezeichnet ist. Wir wissen nicht, zu welchem Stamm er gehört, Serer, Wolof oder Lebu. Dass er von Senegal kommt, ist genug, um ihm einen Status zu geben, genug, um nach einheimischer Auffassung zu wissen, mit wem man es zu tun hat... Er ist kein Entwurzelter eines kleinen isolierten Afrikas. Er ist in Bobo mit der gleichen Selbstverständlichkeit ansässig geworden, wie er es anderswo würde, als ein Mann des neuen Afrikas, welches über die Rassen hinausgeht, wo die Einheimischen aller Rassen der kolonialen Territorialstruktur selbst Leben geben und sie von innen her aufbrechen.»

Das gleiche wird auch von Michael Crowder in seinem Buch über Senegal vermerkt. Er führt das dortige Fehlen von «Tribalismus» weitgehend auf das Wachstum einer wirklich politisch denkenden Elite zurück und auf das System von politischen Parteien, welche nach französischem Muster so eng zum Begriff der Regierungstätigkeit gehören, dass sie heute die weitaus wichtigste gesellschaftliche Klassierung bilden.

Solches ist denn der Hintergrund der Négritude und des afrikanischen Weges zum Sozialismus, wie er sich in Senegal abzeichnet.

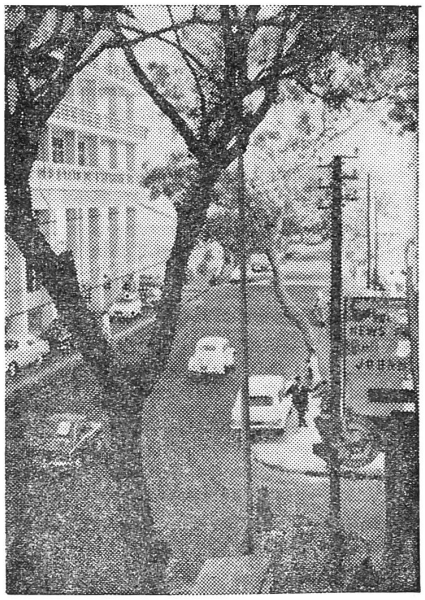
Die Négritude

Das Wort Négritude wurde ursprünglich in den französischen Antillen (Martinique und Guadeloupe) geprägt, um das Wesen des afrikanischen Negers zu kennzeichnen. Wenn es bisher nicht in die übrigen europäischen Sprachen übersetzt wurde, so deshalb, weil die Philosophie der Négritude ausschliesslich von Französisch sprechenden Afrikanern entwikkelt wurde. Ihr führender Exponent ist Leopold Sédar Senghor. Und Négritude ist zweifellos die Grundlage seiner Vorstellung, wie Senegal in den nächsten Jahrzehnten sowohl politisch und wirtschaftlich wie auch kulturell zu entwickeln wäre.

Der Négritude liegt die Auffassung zugrunde, dass der Afrikaner eine vom Europäer wesentlich verschiedene Persönlichkeit hat, die noch nie als solche wirklich erkannt und anerkannt wurde. Es ist ausserordentlich schwierig, nationale oder rassische Persönlichkeit zu definieren, doch Senghor ist von folgenden Punkten ausgegangen:

«Der afrikanische Neger kennzeichnet oder analysiert ein Ding nicht; er begreift es, wie wenn er es zwischen seine Hände nähme, er fühlt es, berührt es, riecht es. So werden Subjekt und Objekt im Akt der Wahrnehmung selbst einander dialektisch gegenübergestellt, was zur Teilnahme und Durchdringung führt.»

(Fortsetzung folgt)



Strassenbild in Dakar.